

Die empirische Wende der deutschen Sexualforschung

Studentensexualität 1966 von Gunter Schmidt¹

Zur Person

Gunter Schmidt, geb. 1938 in Hamburg, Diplompsychologe, Dr. phil., Sozialpsychologe und Psychotherapeut, forschte und lehrte von 1964 bis 2003 an der Abteilung für Sexualforschung des Uniklinikums Hamburg-Eppendorf, ab 1978 als Professor für Sexualwissenschaft. Er war unter anderem Präsident der International Academy of Sex Research und Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung. Im Mittelpunkt dieses Artikels steht die von Gunter Schmidt initiierte und über Jahrzehnte praktizierte sozialwissenschaftlich-empirische Erforschung verschiedener Zielgruppen. Als interdisziplinärer Sexualwissenschaftler hat er neben der soziologisch-sozialpsychologischen Forschung auch umfangreich klinisch, sexualberaterisch und -therapeutisch gewirkt und das »Hamburger Modell« der Paartherapie mitbegründet (Arentewicz & Schmidt, 1980). Zu seinen publizistischen Verdiensten zählt die Redaktion der rororo-Sexologie-Reihe von 1968 bis 1975 in 31 Bänden sowie die Mitherausgeberschaft der Beiträge zur Sexualforschung ab 1970 und der *Zeitschrift für Sexualforschung* ab 1988. Die Überführung von empirischer in theoretische Erkenntnis und die im besten Sinne populärwissenschaftliche Übersetzung fachwissenschaftlicher Diskurse gelang Schmidt ab 1986 mit seinem Buch *Das große Der Die Das. Über das Sexuelle*. 1996 folgte *Das Verschwinden der Sexualmoral. Über sexuelle Verhältnisse*, 2004/2014 in Zusammenführung der beiden Publikationen *Das neue*

¹ Der Artikel wurde 2016 für das von Thorsten Benkel und Sven Lewandowski geplante Buch *Schlüsselwerke der Sexualsoziologie* verfasst und bisher nicht veröffentlicht. Wenn über die Erforschung der »Studentensexualität« gesprochen wird, entspricht das der historischen Diktion. Wo aus heutiger Sicht möglich, wird gendersensibler formuliert.

Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen. In diesem Longseller präsentierte Schmidt den Extrakt seiner Lehre an der Hamburger Universität aus den ab 1980 über fast 20 Jahre lang gehaltenen Vorlesungen zur »Sexualität des Menschen« für Hörer*innen aller Fachbereiche. Eine Vielzahl gültiger Charakterisierungen (post-)modernen sexuellen und partnerschaftlichen Lebens, die »passagere Monogamie« oder die »Verhandlungsmoral« gehen auf ihn zurück, ebenso wie innovative Theoriebausteine: das Ressourcenmodell der Sexualität, die Beschreibung heterologer und homologer Konzepte von kindlicher Sexualität oder die Kritik monosexuellen Denkens.

Einleitung – Auszüge aus einem Interview mit Gunter Schmidt aus dem Jahr 2011²

Lieber Gunter, wie bist Du zur Sexualforschung gekommen?

Warum bin ich damals in die Abteilung von Hans Giese gegangen und hab mit der Sexualforschung begonnen? Das war in einer Zeit, in der ich empört war über die Art und das Ausmaß kirchlicher Bevormundung, die immer wieder versuchte, in das private und sexuelle Leben der Menschen einzudringen. Es war damals für mich eine Verheißung, nicht nur Wissenschaft zu betreiben, sondern damit auch etwas verändern zu können. Das war allerdings größtenwahnsinnig, deshalb, weil das in einer Zeit geschah, Anfang der 1960er Jahre, wo die Wissenschaft als verändernde Kraft schon längst ihre Bedeutung verloren hatte, die hatte sie längst an Bewegungen abgetreten, die Schwulenbewegung, wenig später die feministische Bewegung, die viel mehr verändert haben an der sexuellen Lage in den westlichen Gesellschaften als die ganze Sexualwissenschaft nach dem Kriege. Das war anders als die frühe Sexual-

² Die folgenden Zitate stammen aus einem am 25.11.2011 geführten Interview mit Gunter Schmidt. Die vollständige Fassung ist im Internet unter: <http://vimeo.com/34717015> (Teil 1); <http://vimeo.com/35133330> (Teil 2) (Passwort: sextells) abrufbar. Das Interview wurde geführt und in den schriftlichen Auszügen bearbeitet von Konrad Weller. Ein umfangreiches weiteres Interview mit Gunter Schmidt über »50 Jahre Sexualforschung am Universitätsklinikum Hamburg Eppendorf« findet sich in der *Zeitschrift für Sexualforschung* (Schmidt, 2010).

wissenschaft im Deutschland der 1920er Jahre, die hatte viel mehr Bewegungscharakter. [...]

Du bist doch aber ein »Kern-68er«?

Ja, aber die 68er haben mich viel mehr verändert, als wir die 68er beeinflusst haben [...] Als Wissenschaftler bin ich ein Profiteur der 68er – die politische Bewegung hat dazu geführt, dass sich die Sexualforschung entwickeln konnte, dass sie gut ausgestattet wurde. Die Wissenschaft hat der Bewegung dann das eine oder andere Argument liefern können, aber die Einflussstärke auf gesellschaftliche Veränderung ist eindeutig bei der Bewegung und nicht bei der Wissenschaft – was ich auch gut finde.

Du hattest damals sehr politische Motive, mit der Sexualforschung zu beginnen. Was sind aus deiner Sicht zeitgemäße Beweggründe für sexualwissenschaftliches Handeln?

Die Sexualwissenschaft hat sich sehr verschoben hin zu Beratung und Therapie. Da finden wir ein Helfermotiv. Gesellschaftspolitische Argumente hingegen wandeln sich, haben sich gewandelt [...] Was ich immer noch als wichtig erachte, wofür auch ich mich eingesetzt habe, ist etwas eigentlich sehr altes, ein Konzept, das auf Alfred Kinsey zurückgeht, das Konzept der *unlimited non-identity*: die unbegrenzte Verschiedenheit von Menschen in ihrer Sexualität. Diese zu realisieren war das Ziel seiner ganzen Untersuchungen, indem er einfach zeigte, was es alles gibt. [...] Mit diesem Denken kommt man übrigens auch in der Beratungssituation ein ganzes Stück weiter [...], indem man wegkommt von diesen Normierungen, die irgend etwas verbieten oder für richtig erklären. Diese Normierungen sind heute viel schwerer zu entdecken als früher. Das Konzept der sexuellen Gesundheit ist zum Beispiel so eines, wo alle Warnglocken aufleuchten müssten. Das ist ein Konzept, das bestimmen will, was sexuell richtig ist. Aber jeder, der die Idee hat, etwas ist sexuell richtig, ist auf dem Holzweg, denn es gibt keine sexuelle Richtigkeit. Es gibt unterschiedliche Formen, und die eine ist nicht richtiger als die andere, und insofern müssen auch solche fortschrittlichen Organisationen wie die pro familia, die für sexuelle und reproduktive Gesundheit eintreten, aufpassen, dass sie nicht lediglich neue Formen der normativen Zurichtung von Sexualität propagieren. Das wäre übrigens eine moderne Aufgabe der Sexualforschung, da ein Auge drauf zu haben.

Zurück in die 1960er Jahre. Wie hast Du mit der Sexualforschung begonnen?

Als ich 1964 zu Hans Giese an das Institut für Sexualforschung der Universität Hamburg kam, zog die sozialwissenschaftliche Methodik in die Psychiatrie ein, ich war ein (wie Reimut Reiche einmal spöttisch über Sigusch und mich sagte) an den amerikanischen Methoden ausgebildeter Sozialwissenschaftler [...]

Ein Quantifizierer ...

Ja, einer, der Statistik konnte, der wissenschaftliches Design gelernt hatte [...] Giese brauchte jemanden, der ihm einen Dokumentationsbogen machte, mit dem er seine Patienten erfassen konnte. Als dann noch Volkmar Sigusch ans Institut kam, haben wir empirische Sexualforschung begonnen, mit Giese's Unterstützung.

Die Forschung begann mit der Studentenstudie ...

Ja, das war dann auch mein erstes Buch, zusammen mit Hans Giese³, das war eine große Studie über das Sexualverhalten von Studenten, durchgeführt 1966 zu einem historisch interessanten Zeitpunkt – das war gar nicht so geplant – am Vorabend der Studentenbewegung und der sexuellen Revolution. Die Studie zeigte – das war ihr Hauptergebnis aus heutiger Sicht –, wie groß die Kluft war zwischen dem, was damals noch offizielle Moral war, nämlich irgendwann heiraten, voreheliche Beziehungen nur als Verlobte, dann möglichst lange zusammenbleiben und dem, was sie tatsächlich dachten und machten. [...] Was wir auch feststellten war eine große Verhaltens-Einstellungs-Diskrepanz: Sie erlaubten sich viel mehr, als sie taten: Sie waren zum Beispiel dafür, dass man mit seiner Liebsten/ seinem Liebsten schlafen durfte, wenn eine Beziehung bestand, das nannte

3 »Noch ein Wort zu Giese und mir: Giese hat die Gelder für die Studie besorgt und mich dadurch unterstützt, dass er mir freie Hand ließ. Er gab mir die Chance, eine große empirische Studie zu planen, sie zusammen mit einer Handvoll studentischer Hilfskräfte durchs Feld zu bringen, die statistische Bearbeitung eines großen Datenmaterials selbstständig durchzuführen [...], die Ergebnisse niederzuschreiben. [...] Dass er bei geringem konkreten Beitrag Erstautor war, war für mich nie ein Problem, zum einen war das damals so üblich, zum anderen erhielt die Studie durch seinen Namen sozialpolitisches Gewicht« (G. Schmidt, pers. Mitteilung).

man *permissiveness with affection*, aber viele hatten noch keine sexuelle Erfahrung. Diese Verhaltens-Einstellungs-Diskrepanz ist ein Zeichen dafür gewesen, dass etwas auf der Kippe stand, dass die Einstellungen so weit vom Verhalten weg waren, dass es sich irgendwann ändern musste. Das passierte dann ein paar Jahre später. [...] Die Studentensexualität war der Beginn einer Reihe von empirischen Untersuchungen, die ein Ziel hatten: den sozialen Wandel zu beschreiben. Die Studien aus der Hamburger Abteilung – Studentensexualität, Arbeitersexualität bis hin zu den Jugendstudien, an denen ja auch das Zentralinstitut für Jugendforschung später beteiligt war –, beschäftigten sich mit dem sozialen Wandel der Sexualität. Ich habe mich als einen empirischen Sexualforscher verstanden, der die sozialen Veränderungen monitort, betrachtet, sie versucht zu beschreiben und zu interpretieren. Die ganzen empirischen Untersuchungen kann man darunter zusammenfassen.

Sozialwissenschaftlich-empirische Studien zur Sexualität

Mit der 1966 an zwölf westdeutschen Universitäten durchgeführten Studie zu sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen von Studentinnen und Studenten (Giese & Schmidt, 1968) begann das Monitoring der bundesdeutschen Sexualkultur. In kurzem Abstand wurden durch die Hamburger Abteilung für Sexualforschung weitere sexualwissenschaftliche Studien durchgeführt: 1968/69 unter jungen Industriearbeitern (Schmidt & Sigusch, 1971), 1970 unter 16- bis 17-jährigen Jugendlichen⁴ (Sigusch & Schmidt, 1973). Sowohl aus der Studenten- wie der Jugendstudie wurden Langzeitprojekte. Studentinnen und Studenten wurden 1981, 1996 und 2012 erneut befragt (Clement, 1986; Schmidt, 2000; Dekker & Matthiesen, 2015), Jugendliche 1990 (Schmidt, 1993). Weitere Studien stehen – wenngleich mit unterschiedlichen Stichproben, Herangehensweisen und thematischen Schwerpunkten – in der Tradition dieser Forschungslinie: die 2002 in Hamburg und Leipzig durchgeführte Drei-Generationen-Studie (befragt wurden die Geburtsjahrgänge der ersten drei Studentenstudien, Schmidt et al., 2006; Starke, 2005; Matthiesen, 2007) und die, von

⁴ In dieser Interviewstudie wurden gegenüber der Studentenstudie auch methodisch neue Wege beschritten, quantitative und qualitative Zugänge wurden zusammengeführt.

2009 bis 2011 ebenfalls in Hamburg und Leipzig durchgeführte Jugendstudie (Matthiesen, 2013).⁵

Auch im anderen Teil Deutschlands wurden Studentinnen und Studenten, Jugendliche, junge Arbeiterinnen und Arbeiter zu Partnerschaft und Sexualität befragt. Neben Einzelstudien bereits in den 1960er Jahren wurde das 1966 in Leipzig gegründete Zentralinstitut für Jugendforschung institutioneller Träger der sogenannten PARTNER-Studien, die 1972 bis 1974, 1980 und 1990 erfolgten (Starke & Weller, 1999). 2013 wurde unter ostdeutschen Jugendlichen eine weitere Studie durchgeführt (Weller, 2013).

Die Protagonisten der west- und ostdeutschen Studien Schmidt (Hamburg) und Starke (Leipzig) traten bereits unter den schwierigen Bedingungen der deutschen Teilung seit Mitte der 1980er Jahre in Kontakt, sodass Ergebnisse aus den Studentenstudien gemeinsam publiziert werden konnten (Clement & Starke, 1988) und gesamtdeutsche Forschungen unter Jugendlichen 1990 und Studierenden 1996 möglich wurden, in die die historischen Perspektiven und Ergebnisse der jeweiligen Vorgängerstudien in West und Ost einflossen (Schmidt, 1993, 2000).

Die Anzahl der sozialwissenschaftlich-empirischen Studien unter Jugendlichen, jungen Erwachsenen und vielen weiteren Zielgruppen zu Aspekten der Sexualität ist in den letzten Jahrzehnten weiter angewachsen. Wenn wir nur diejenigen in den Blick nehmen, die auf relativ umfassende Weise Daten zum historischen Wandel des (hetero-)sexuellen Mainstreams generieren, so wären an dieser Stelle die Studien der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zu erwähnen, die (nach einer ersten Studie 1980) seit 1994 in kurzen Intervallen Jugendsexualität erforschen (Bode & Hessling, 2015).

Es liegt auf der Hand, dass die in den letzten 50 Jahren aufgeschüttete Halde empirischer Daten (aus unterschiedlichen Studien mit unterschiedlicher Methodik an unterschiedlichen Stichproben generiert), die Orientierung nicht eben erleichtert. Gleichwohl sind (bei aller kritischen Relativierung dieser Form der wissenschaftlichen Rekonstruktion sexueller Verhältnisse – dazu weiter unten) gültige Erkenntnisse zum historischen Wandel der Sexualkultur extrahierbar. Hauptquelle der folgenden Ergebnisdarstellung sind die Studien unter Studierenden, ergänzt durch Befunde anderer Untersuchungen.

⁵ Arne Dekker und Silja Matthiesen sind ehemalige Mitarbeiter*innen von Gunter Schmidt, die die von ihm mitbegründete Tradition der empirischen Sexualforschung am Hamburger Institut für Sexualforschung fortführen.

Ergebnisse

Wenngleich die 1966er Studie unter Studierenden sich vor allem der Erforschung sexuellen *Verhaltens* widmete, ist sie doch – nach dem Vorbild der Kinsey-Studien – von großer inhaltlicher Breite und sozialwissenschaftlicher Differenziertheit. Auf 24 Seiten des Fragebogens wurden 280 Fragen zu folgenden Themen formuliert: 1. Angaben zur Person (48 Fragen zu sozialer und familiärer Herkunft, Religiosität usw.), 2. medizinisch-psychologische Daten (40 Fragen zu Größe, Gewicht, Menarche/Ejakularche, psychischen Dispositionen), 3. sexuelle Betätigung in der Kindheit (21 Fragen zu Masturbation, hetero- und homosexuellen Kontakten), 4. Masturbation (26 Fragen zu Erfahrung und Häufigkeit), 5. Petting (10 Fragen zu erstem Auftreten, partnerschaftlichen Konstellationen, Praktiken), 6. Koitus (44 Fragen zum ersten Mal und zur aktuellen Praxis, auch Prostituiertenkontakte), 7. Fragen an verheiratete Studenten (17 Fragen zu ehelicher Partnerschaft, vor- und außerehelichen Beziehungen), 8. homosexuelle Kontakte (39 Fragen zu Vorkommen in verschiedenen Lebensaltern, Häufigkeiten, Praktiken), 9. Sodomie und Sadomasochismus (8 Fragen), 10. Einstellungen und Meinungen gegenüber der Sexualität (27 Fragen unter anderem zu vorehelichen Beziehungen, Virginität, Empfängnisverhütung, Ehescheidung, Masturbation, Homosexualität, Prostitution usw.) (vgl. Giese & Schmidt, 1968, S. 25f.).

Das Hauptverdienst der 1966er Studentenstudie besteht darin, dass sie den kommenden sexuellen Wandel antizipierte. Die »sexuelle Revolution« lag in der Luft, aber sie hatte – in Form massenhafter Verhaltensänderungen – noch nicht begonnen. Und nicht nur die sexuelle Liberalisierung stand noch aus, auch die soziale Gleichstellung der Geschlechter.⁶

Die 1966er Studie ist durch ein eigenständiges Paradox gekennzeichnet: Selten waren die empirischen Befunde einer sexualwissenschaftlichen Studie so schnell überholt und dennoch haben sie Bestand, da diese erste Studentenstudie die Verhältnisse *zu Beginn* der umfassenden sexuellen Liberalisierung abbildet.

In der Summe ihrer Befunde belegte die Studie (und das war mit Blick

⁶ Dazu nur ein Beleg: Die Stichprobe von 1966 ist ebenso asymmetrisch wie mustergültiges Abbild der damaligen Grundgesamtheit, also des Geschlechterverhältnisses an bundesdeutschen Universitäten. Sie umfasst lediglich 23 Prozent Studentinnen, ergo 77 Prozent Studenten (vgl. Giese & Schmidt, 1968, S. 52).

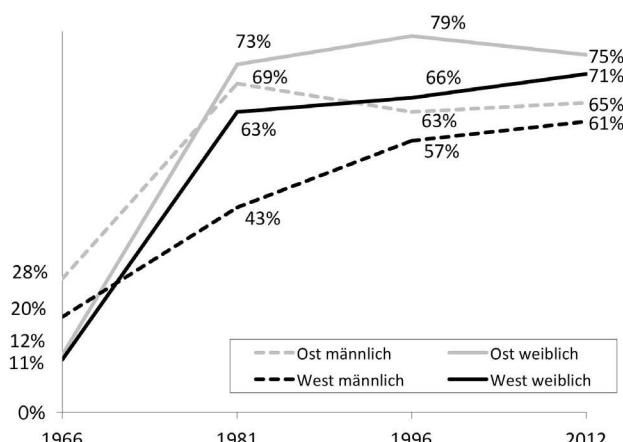
auf die enorme Wirkung der Kinsey-Studien in den USA zweifellos ein gesellschaftspolitisches Motiv und eine Intention der Protagonisten) den Widerspruch zwischen offizieller Sexualmoral und Realität. Wenngleich der Fragebogen vor allem dem sexuellen Verhalten galt, so besteht doch das Hauptergebnis der Befunde darin, dass insbesondere die Einstellungen schon stark liberalisiert waren, dass die informelle Sexualmoral sich von der institutionell propagierten Moral unterschied, die den Koitus noch immer in der Ehe verortete. Schmidt fasst die sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen deutscher Studentinnen und Studenten in einer »Eigenschaftstrias« zusammen: »freizügig, egalitär, partnerbetont« (Giese & Schmidt, 1968, S. 392).

Der nachhaltige Wert der 1966er Ergebnisse erweist sich im Spiegel der späteren Studien. Bereits auf der methodologischen Ebene werden sexualkultureller wie allgemeiner sozialer Wandel sichtbar: Der Frauenanteil in der Stichprobe ist in den Folgestudien kontinuierlich angestiegen. Dass Frauen in der Studie von 2012 mit 62 Prozent überrepräsentiert sind (an bundesdeutschen Universitäten liegt der Frauenanteil bei 51 Prozent), ist auf ihre erhöhte Antwortbereitschaft zurückzuführen. 1966 hatten noch mehr Frauen als Männer ihre Mitarbeitbereitschaft verweigert und das repräsentative Geschlechterverhältnis der Stichprobe war nur zustande gekommen, da mehr Studentinnen angeschrieben worden waren. Frauen sind also inzwischen deutlich interessanter an der »sexuellen Frage«. Die historisch insgesamt dramatisch gesunkene Antwortbereitschaft (siehe Rücksendequoten in Tab. 1) verweist auf Sättigungseffekte angesichts allgegenwärtiger medialer Diskurse über sexuelle Themen. Eine weiterführende Erklärung wäre, dass im historischen Vergleich die diskursiv erzeugten Bilder von sexueller Normalität und die persönliche intime Erfahrung und Praxis in gegensätzlicher Weise auseinanderklaffen: Für die 1966 Befragten war es ein quasi politisches Anliegen, durch Beteiligung an der Studie einen liberalen Sexualitätsdiskurs zu befördern. In den späteren Jahren war dieser Diskurs bereits marktwirtschaftlich überformt. Gegenwärtig werden suchtartiger Pornokonsum oder sexualisierte Gewalt skandalisiert, es wird gemutmaßt über medial organisierten casual sex oder die Ausbreitung der Polyamorie, während der massenhafte sexuelle und partnerschaftliche Alltag vergleichsweise romantisch, monogam und unaufgeregt vernünftig daherkommt. Das wäre doch ein Grund, die eigene Intimität zu schützen und sie jeglicher Diskursivierung zu entziehen.

Tab. 1: Studentenstudien (vgl. Dekker & Matthiesen 2015, S. 250).

| | 1966 | 1981 | 1996 | 2012 |
|----------------------|------|------|------|------|
| Stichprobengröße (n) | 3666 | 1922 | 3053 | 2082 |
| Anteil weiblich (%) | 23 | 42 | 48 | 62 |
| Rücksendequote (%) | 60 | 37 | 41 | 28 |

Die Studien zur studentischen Sexualität bilden in einmaliger und eindrucks voller Weise verschiedene Phänomene der sexuellen Liberalisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland ab. Beispielsweise hierfür sind die Daten zur biografischen Vorverlagerung des ersten Geschlechtsverkehrs (Abb. 1).

Abb. 1: Koitus mit 18 oder früher (Student*innen).⁷

Zu sehen ist: Der Zeitpunkt des ersten Geschlechtsverkehrs verlagert sich in den 1970er Jahren biografisch erheblich vor,⁸ vor allem bei den jungen

- ⁷ Die Daten der Grafik entstammen verschiedenen Quellen: Für 1966 und 1981 vgl. Clement & Starke (1988, S. 34, 40ff.), für 1996 vgl. Starke & Weller (2000), für 2012 Berechnungen von Starke aus der Datenbank von 2012.
- ⁸ Die Daten aus den Jugendstudien deuten darauf hin, dass die drastische Vorverlagerung bereits in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre erfolgte. Der Anteil der koituserfahrenen

Frauen – ein Aspekt, der die allmähliche Abkehr von geschlechtsbezogener Doppelmoral belegt, die in sexueller Hinsicht einsetzende weibliche Emanzipation und Gleichstellung der Geschlechter. Die Jugendsexualität betritt die historische Bühne als »vorehelicher Geschlechtsverkehr«, als partnerschaftliche Sexualität Minderjähriger, denen nunmehr peu à peu sexuelle Selbstbestimmung zugestanden wird bzw. werden muss. Der sexualkulturelle Hauptaspekt der sexuellen Liberalisierung in Ablösung der sexuell konservativen Nachkriegszeit ist, dass die Ehe ihre Legitimationsfunktion für partnerschaftliche Sexualität verliert. Entwicklungspsychologisch können wir diesen Verfrühungsprozess kulturelle Akzeleration nennen: Bislang Erwachsenen vorbehaltene Verhaltensweisen werden jugendtypisch.

Diese Aspekte der sexuellen Liberalisierung und Geschlechterangleichung sind in ähnlicher Weise in allen modernen Industrieländern nachgewiesen. Die Verschränkung der deutsch-deutschen Forschungsperspektiven zeigt zudem, dass wesensgleiche Liberalisierungsprozesse nicht nur in kapitalistisch-marktwirtschaftlichen Konsumgesellschaften vorstatten, sondern auch unter »realsozialistischen« Bedingungen. Und die Diskussion zum Teil erheblicher deutsch-deutscher Unterschiede hat den Blick für soziale Determinanten sexuellen Verhaltens und Erlebens geschärft. Die in Abbildung 1 dargestellten Ost-West-Unterschiede verweisen zum Beispiel auf biografisch frühere Bewältigung von Entwicklungsaufgaben in Ostdeutschland (Abitur nach zwölf und nicht nach 13 Jahren, Auszug aus dem Elternhaus mit Studienbeginn – drei Viertel der Studierenden wohnten in Wohnheimen), die die partnerschaftliche Sexualentwicklung akzelerierten. Andererseits waren die Sexualverhältnisse im Osten sehr heteronormativ gegenüber einer größeren Vielfalt im Westen (vgl. Clement & Starke, 1988).

Zu den empirisch gut belegten Befunden der Liberalisierung und *gender equalization* gehört die Zunahme der Masturbation, insbesondere bei Frauen, und der Anstieg der Partnermobilität. Die Erfahrung mit mehreren Sexualpartnern wurde jedoch nicht durch eine Zunahme unverbindlicher

17-jährigen West-Jugendlichen lag 1970 bei 45 Prozent weiblich und 50 Prozent männlich, 1990 bei 47 Prozent weiblich und 48 Prozent männlich (vgl. Sigusch & Schmidt, 1973, S. 150; 1990 Tabellenband zur Studie). Unter Jugendlichen gab es im Vergleich der Koituserfahrung zwischen 1970 und 1990 bereits keinen signifikanten Anstieg mehr (vgl. Schmidt, 1993, S. 35).

Sexualkontakte gewonnen (der Anteil von *casual sex* ist im historischen Vergleich erstaunlich konstant – lediglich zwischen sechs und elf Prozent aller »Sexualakte« finden außerhalb einer Liebesbeziehung statt – und hat auch im Internetzeitalter nicht zugenommen, vgl. Dekker & Matthiesen 2015, S. 256). Im Gegenteil: Partnerwechsel ging einher mit stärkerer Orientierung auf Treue. Schmidt prägte dafür den Begriff der *passageren Monogamie*⁹ (vgl. Schmidt, 2000, S. 12).

Weitere historische Generaltendenzen der sexualkulturellen Entwicklung sind im Rahmen der Studien an Studierenden oder Jugendlichen dokumentiert, etwa das immer weiter verbesserte Kontrazeptionsverhalten junger Menschen. Die jüngsten Befunde spiegeln die zunehmende Vielfalt, die Pluralisierungs-, Fragmentierungs- und Polarisierungsprozesse der neosexuellen, spätmodernen Verhältnisse wider. Der neophile Sexualitätsdiskurs führt zum Erfahrungszuwachs, aus dem heteronormierten Koitus sind längst (neo-)sexuelle Praktiken geworden, die biografisch zum Teil recht früh ausprobiert werden, sich aber nicht habitualisieren (vgl. Dekker & Matthiesen, 2015, S. 268f.).

Wenngleich sich generelle Prozesse (wie die »Verfrühung« der 1970er Jahre) seit Jahrzehnten nicht mehr systematisch fortsetzen (oder in Teilen der Heranwachsenden sogar rück- oder gegenläufig sind), deutet vieles darauf hin, dass die sexuelle Liberalisierung als gesellschaftlicher Generalprozess weiterhin anhält. Wie schon angemerkt, liefert ja die gesellschaftliche Liberalisierung mit der Rückdrängung von Verboten nicht nur mehr Freiheiten, sondern ist vor allem Basis der Entwicklung sexueller Autonomie und Selbstbestimmung, der Eigenverantwortung und der partnerschaftlichen Aushandlung. Eine auf Vorschriften durch Erwachsene, Gesetze, die Kirche gründende Verbotsmoral hat sich seither zu einer Konsens- und Verhandlungsmoral gewandelt (vgl. Schmidt, 2000, S. 13).

Die Befunde der empirischen Studien wurden im Kontext soziologischer Diskurse diskutiert, als Liberalisierungs-, Selbstbestimmungs- oder Individualisierungsdiskurs (Dekker & Matthiesen, 2015, S. 246f.). Sie bereicherten die soziologische und sexuologische Theoriebildung (etwa die Theorie der »neosexuellen Revolution« von Volkmar Sigusch, 1998) und bleiben gleichwohl ihr widersprüchliches Pendant.

⁹ Der Begriff beschreibt das monogame Treueideal in der lebenslaufbezogenen Partnermobilität als wesentlich und scheint so passender als der in Amerika geprägte Begriff der »sukzessiven Polygamie«.

Historisch-wissenschaftliche Kontexte

Die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts initiierte (west-)deutsche sozialwissenschaftlich-empirische Sexualforschung wurde von Anfang an in einen intensiven und ambivalenten (selbst-)kritischen Diskurs eingebunden, der vor allem innerhalb der sich etablierenden kritischen Sexualwissenschaft unter dem Dach der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung geführt wurde.

Einerseits war die empirische Forschung gesellschafts- und fachpolitisch motiviert: Angeregt durch die Wirkung der Kinsey-Studien knüpfte die 1966er Studentenstudie an den sexualpolitischen Intentionen der fortschrittlichen Vorkriegs-Sexualwissenschaft an und intendierte mit ihren Ergebnissen die Beförderung, Begleitung, Untersetzung der sexuellen Liberalisierung. Fachlich ging es darum, »interfakultäre Ziele« der DGfS umzusetzen (Giese & Schmidt, 1968, S. 15), die traditionell monodisziplinäre medizinisch-psychiatrisch-forensische Perspektive der Sexualwissenschaft interdisziplinär zu erweitern.

Andererseits wurde Generalkritik an der neuen Forschungslinie formuliert, zuerst von Reimut Reiche 1969 auf einer Tagung der DGfS mit der Warnung vor den Risiken manipulativer marktwirtschaftlicher Indienstnahme sexualwissenschaftlicher Ergebnisse:

»Die neue Richtung [der sozialwissenschaftlichen Sexualforschung] kann auf gefährliche Weise interessant werden für die großen Konzerne der öffentlichen Meinung, der Unterhaltungsindustrie und der Reklame. Twen und Bravo, Jasmin und Oswalt Kolle waren bis jetzt auf private Markt-Analysen des Freizeitkonsums, des sexuellen Konsums und der Einstellungen gegenüber Sexualität und sexuellen Normen angewiesen, sofern sie ihre Produkte nicht nach dem >Gefühl< hergestellt hatten. [...] In Zukunft nehmen die Wissenschaftler] die Bestandsaufnahme vor; sie gehen der Frage nach, wer im Augenblick gerade noch wie viele Vorurteile hat, wer sich vor welchen Praktiken scheut oder nicht mehr scheut; die Konsum-Industrie und die Massenmedien übernehmen ihrerseits das Geschäft, die Ideologie, die Moral und die neuen Leistungsnormen dazu zu liefern« (Reiche, 1970, S. 5f; vgl. Sigusch, 2008, S. 406).

Die Betreiber der empirischen Studien hielten dagegen:

»Wer – beispielsweise – praktische Sexualmedizin oder Sexualpädagogik betreiben will, wer über das Wesen von Entwicklungen und Zusammenhängen theoretisch und politisch arbeiten will, der muß die Erscheinungen untersuchen. Und wer so tut, als seien alle – oder unsere – sexualwissenschaftlich-empirischen Forschungsberichte Totgeburen, ohne gesellschaftskritische Relevanz oder bar der Absicht, Voraussetzungen für bewußte, verändernde gesellschaftliche Praxis zu schaffen, der ignoriert, daß wissenschaftliche Erkenntnisse (noch) quasi unvermittelt selber Parteinahme sind, und der sieht nicht, daß selbst die Begrenzung auf das Erforschen quantitativer Veränderungen für bestimmte Phasen des Erkenntnisprozesses völlig legitim ist [...]. Daß man sich des Stellenwertes und der Funktion einer derart eingeschränkten Forschung bewußt ist, daß man die hier wiedergegebene Untersuchung nicht als irgendein Ganzes nimmt, bleibt einzig von Belang« (Sigusch & Schmidt, 1973, S. 1).

Die Ambivalenz gegenüber den Studien hielt an und Ulrich Clement sah in der Einleitung zu seinem Buch über die 1981er Studentenstudie diese Art der Forschung bereits zu Ende gehen:

»Empirische Sexualforschung ist ein widersprüchliches Unternehmen. [...] Die kurze Geschichte der empirischen Sexualforschung zeigt das bereits. Die beiden Kinsey-Berichte schlugen Wellen, wissenschaftliche und soziale. Sie taten dies, gerade weil sie sich objektivierend auf die allerdings detaillierte Beschreibung sexuellen Verhaltens beschränkten. Genau diese Affektlosigkeit war es auch, die die offiziell empörten (und heimlich interessierten) Reaktionen auslöste. Affektlosigkeit war Aufklärung. Das war vor 30 Jahren. Heute durchzieht die Sexualforschung eher ein Unbehagen über die Vordergründigkeit dessen, was an empirischen Ergebnissen zum sexuellen Leben der Menschen vorgelegt wird. [...] Die Zeiten haben sich geändert, der Alltagsdiskurs des Sexuellen hat den wissenschaftlichen überholt, und in der Sexualforschung ist das Unbehagen über den Erkenntniswert empirisch-sozialwissenschaftlicher Studien parallel mit der Zahl von Sex-Reports gestiegen. [...] Die vorliegende Studie ist, so gesehen, anachronistisch. Ihr Gegenstand sind die ›sexuellen Erscheinungen‹, genauer: ihre Veränderung im Lauf der Zeit, während der die Sexualforschung ihr Interesse von ihnen abgewendet hat« (Clement, 1986, S. 1).

Auch wenn in der Sexualwissenschaft der 1980er Jahre auf die »Wende zur Empirie« weitere Wenden folgten: »die zu einer Sexualmedizin und die

zu einer verstehenden Sexualforensik« (Sigusch, 2008, S. 433), eine Abwendung von der sozialwissenschaftlichen Empirie war damit nicht verbunden.

Clements These vom Hinterherhinken des sexualwissenschaftlichen Diskurses gegenüber dem Alltagsdiskurs scheint sich auf den ersten Blick zu bestätigen: In den letzten Jahrzehnten gibt es eine Reihe von Beispielen, in denen mediale Skandalisierungen zur Sexualität Jugendlicher der Ausgangspunkt sexualwissenschaftlicher Untersuchungen und Diskurse waren. 2002 wurde im *Spiegel* die »unaufgeklärte Nation« postuliert. Behauptet wurde ein dramatischer Anstieg von Schwangerschaften und Schwangerschaftsabbrüchen bei Minderjährigen. Die BZgA gab eine sexualwissenschaftliche Studie in Auftrag (Matthiesen et al., 2009). 2007 begann mit einem *stern*-Artikel die Debatte um die vorgebliche pornografiebedingte sexuelle Verwahrlosung der Jugend. Wieder erhielten die Hamburger SexualforscherInnen den staatlichen Auftrag zu einer einschlägigen Forschung (Matthiesen, 2013). Die seinerzeit durchgeföhrten qualitativen und inhaltlich stärker fokussierten Interviewstudien korrespondierten aber mit den größeren quantitativen historischen Vergleichsstudien. Es gab also Studien, die den aktuellen Fragestellungen *nachgingen*, und solche, die ihnen *vorauseingingen* (im historisch konkret angepassten, aber weitgehend anlasslosen Monitoring zum Beispiel des Verhütungsverhaltens oder der Verbreitung sexueller Praktiken, der Partnermobilität etc.). Diese Gesamtheit der Befunde lieferte mannigfaltige Argumente, stereotypen Thesen einer unAufgeklärten oder pornografisch-verwahrlosten Jugend zu widersprechen (z. B. Weller, 2003; Dekker & Matthiesen, 2015, S. 268).¹⁰ Die Befunde der quantifizierenden, historisch vergleichenden Sozialforschung wurden in den letzten beiden Jahrzehnten häufig zu einem Korrektiv zu skandalisierenden medial-diskursiven Perspektiven.

Die kontroversen Jugendsexualitätsdiskurse der letzten Jahre verdeutlichen beispielhaft die Notwendigkeit interdisziplinärer Forschung und Perspektivenverschränkung: Etwa zur Frage der Wirkung von Pornografie werden zunehmend klinische Belege für Pornoabhängigkeit, Sexsucht etc.

¹⁰ Um nur ein weiteres Beispiel für die Relevanz der historischen Vergleichsstudien zu nennen: Die zu Beginn der 1980er Jahre erhobenen Daten zum Kontrazeptionsverhalten, zur Kondomnutzung, zur Partnermobilität etc. waren wichtige Basis für die Entwicklung von Konzepten zur Aids-Prävention ab Mitte der 1980er Jahre und ermöglichen die Analyse von Einstellungs- und Verhaltensänderungen durch Aids.

publiziert, die eine generelle (kulturelle!) Negativwirkung nahelegen. Die historischen Vergleiche des sexuellen Verhaltens und Erlebens bestätigen diese Mainstream-Vermutungen jedoch nicht. Die Studie unter Studierenden von 2012 dokumentiert die angestiegene (und durchaus selbstkritisch reflektierte) Pornografienutzung durch junge Männer und beschreibt sie als erlebnisorientierte Praxis ohne Hinweise auf systematische Behinderungen partnerbezogener Sexualität (vgl. ebd.). Mit der soziologischen Sicht werden andere Sichtweisen auf sexuelle Phänomene nicht negiert, wohl aber deren zum Teil unzulässige Verallgemeinerung (im Sinne vorgeblicher sexueller Verwahrlosung usw.). Dabei sind Befunde der quantifizierenden Sozialforschung nicht die Realität, sie spiegeln sie wider, sie rekonstruieren sie, sie sind *eine* Perspektive auf diese Realität im Kanon diverser anderer, sie sind nicht besser oder schlechter, wahrer oder unwahrer als andere Perspektiven, die beraterisch-therapeutische oder pädagogische oder sozialarbeiterische Naherfahrung oder klinische Kasuistik. Jenseits bzw. »oberhalb« all dieser Empirie-Ebenen entscheidet die Theorie, was man sieht oder sehen will, werden empirisch bestimmte Phänomene und Fakten (*knowledge of*) zu gültigen Erkenntnissen (*knowledge about*) verdichtet.

Der Gewinn der von Gunter Schmidt eingeleiteten empirischen Wende der deutschen Sexualforschung liegt in der Erhebung und Bereitstellung von Daten und Erkenntnissen über das Sexualverhalten von nicht-klinischen Untersuchungspopulationen (insbesondere Jugendliche und Studierende). Durch seine Orientierung an sozialwissenschaftlichen Methoden ist es Schmidt und seinen Nachfolgern gelungen, die empirische Sexualforschung neu zu fundieren und gegenüber der Soziologie zu öffnen.

Rezeptionsgeschichte

Zur Rezeption, gesellschaftlichen Verbreitung und der damit einhergehenden sexualkulturellen Wirkung der 1966er Studentenstudie sowie der vielen weiteren Studien gibt es bislang keine systematischen Analysen. Wenn Dekker und Matthiesen formulieren: »Das Buch [...] wurde als eine Art deutscher Kinsey-Report rezipiert« (Dekker & Matthiesen 2015, S. 246), dann muss man sicher hinzusetzen, dass die 1954 und 1955 auf Deutsch erschienenen Kinsey-Reporte in (West-)Deutschland bei Weitem nicht die Breitenwirkung wie in Amerika erreichten, was der *Studentensexualität* (Auflage: 15.000) auch nicht beschieden war. Immerhin: Der *Spiegel*

gel berichtete im August 1968, kurz vor Erscheinen des Buches, vorab über die Ergebnisse und druckte Teile des letzten Kapitels ab. Auflagenstarke Fachbücher (etwa Kentlers *Sexualerziehung* ab 1970) griffen zentrale Ergebnisse auf, es gab einige wenige Rezensionen.¹¹ Ansonsten war der mediale Widerhall der Studentenstudie wie auch späterer Studien eher gering.

Gunter Schmidt und andere kritische Sexualwissenschaftler standen der Verbreitung sexualwissenschaftlicher Erkenntnisse allerdings auch sehr ambivalent gegenüber. »Befreiung und Kontrolle« (Schmidt, 1984), die emanzipatorischen Chancen und die repressiven und normativen und manipulativen Risiken wurden reflektiert, wobei die Risiken der Indienstnahme von Erkenntnissen durch »die Falschen« gesellschaftskritisch und kulturpessimistisch überwogen. Wie gerechtfertigt solche Vorbehalte gegenüber einer bestimmten Sorte von Medien waren, zeigte sich zum Beispiel im Zuge der deutschen Wiedervereinigung, als 1990 deutsch-deutsche Orgasmushäufigkeiten wochenlang übers Boulevard gejagt wurden (ausführlich dokumentiert in Weller, 1991).

Die in der DDR im Kontext der Jugendforschung betriebene Partner- und Sexualforschung reflektierte solche Ambivalenzen nicht. Jugendliche Liebesbeziehungen inklusive gelebter Sexualität wurden empirisch als entwicklungsförderlich beschrieben und die populärwissenschaftliche Publikation dieser Befunde von 1972 bis 1974 (Starke, 1980) gewann 100.000-fache Leserschaft. Noch größere Verbreitung fand die Veröffentlichung der Ergebnisse zur zweiten PARTNER-Studie 1980, die eine Auflage von insgesamt 400.000 Exemplaren erlebte (Starke & Friedrich, 1984). Insbesondere Kurt Starke gehörte zu den empirischen Forschern, die Ergebnisse in auflagenstarke Aufklärungsschriften des Deutschen Hygienemuseums zu Kontrazeption und Aids-Prävention einfließen ließen.¹²

Zu den *stern*-Stunden journalistischer Aufbereitung wissenschaftlicher Ergebnisse gehört der Bericht zur 1990 durchgeföhrten Jugendsexualitätsstudie vom 20.8.1992. Mit »Zeit der Zärtlichkeit. Neue Studie über Jugend und Sexualität« geriet erst- und letztmalig eine ebenso differenzierte wie unaufgeregte Betrachtung zur Jugendsexualität auf die Titelseite einer meinungsbildenden Zeitschrift. Auch für die dritte Studentenstudie

11 Eine ganz beachtenswerte stammt von Sebastian Haffner (1982).

12 Mehr zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Medien aus ostdeutscher Sicht in einem Interview mit Kurt Starke vom 23.3.2012: <https://vimeo.com/45015849> – Passwort: sextells.

von 1996 sicherte sich der *stern* die Rechte der Erstveröffentlichung, verzichtete aber darauf. Die Befunde waren wohl nicht spektakulär genug.

Schluss und Schlüsse

Man kann die großen Studien mannigfaltig kritisieren, ihre Ergebnisse in Zweifel ziehen, bemängeln, was wie und was nicht erfragt wurde, wie repräsentativ Stichproben sind, wer sich warum verweigert hat, ob »die Wahrheit« gesagt wurde, wie es um Validität und Reliabilität der Indikatoren bestellt ist, welche statistischen Auswertungsverfahren angemessen sind usw. Diese (selbst-)kritische methodische und methodologische Reflexion der Begrenztheit war immer Bestandteil der seriösen Studien (hierzu die umfassende Meta-Analyse von Clement, 1990).

Und im Vergleich der oben skizzierten anderen sexualwissenschaftlichen Perspektiven (etwa der klinischen) gilt auch: Ja, die großen Studien an Zufallsstichproben liefern die (weitgehend) heile Welt der großen Zahlen, sie erforschen – mehr oder weniger differenziert – den Mainstream und bilden die Ränder – mehr oder weniger – normalverteilter Phänomene unzureichend ab, vernachlässigen die statistisch nicht darstellbaren Einzelfälle im Promille-Bereich.¹³

Gleichwohl hat das Monitoring der sexualkulturellen Entwicklung auf Basis großer empirischer Studien eine wichtige Funktion, bildet den Kontrapunkt im Kanon der vielen weiteren, auf aktuelle Themen bezogenen und auf spezielle Zielgruppen gerichteten Studien, ist eine Perspektive im Spektrum der multidisziplinären Sichtweisen. In ihrer methodischen, inhaltlichen, personellen und institutionellen Kontinuität liefern diese Studien die empirische Basis für die Beschreibung sexualkulturellen Wandels und den unterschiedlichen Generationen von sexualwissenschaftlichen Expert*innen – im Kontext vieler anderer Erkenntnisquellen – relevante Daten zur Generierung einer historisch-gesellschaftskritischen Perspektive.

¹³ In der Studierendenstudie von 2012 wird das Geschlecht mit Blick auf trans- oder intergeschlechtliche Personen wie folgt erfragt: weiblich/männlich/anders, nämlich: Sechs Personen der 2.082 Teilnehmer*innen ordneten sich als »anders« zu. Das ist ein durchaus relevantes Ergebnis, in Einzelfallanalyse weiter betrachtbar, nicht aber im Kontext statistischer Auswertung.

Literatur

- Arentewicz, G. & Schmidt, G. (Hrsg.). (1980). *Sexuell gestörte Beziehungen. Konzept und Technik der Paartherapie*. Heidelberg u.a.: Springer.
- Bode, H. & Hessling, A. (2015). *Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung*. Köln: BZgA.
- Clement, U. (1986). *Sexualität im sozialen Wandel. Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981*. [Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 61]. Stuttgart: Enke.
- Clement, U. (1990). Empirische Studien zu heterosexuellem Verhalten. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 3/1990, 289–319.
- Clement, U. & Starke, K. (1988). Sexualverhalten und Einstellungen zur Sexualität bei Studenten in der BRD und in der DDR. Ein Vergleich. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 1/1988, 30–44.
- Dannecker, M. (2001). Die verspätete Empirie. Anmerkungen zu den Anfängen der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 2/2001, 166–180.
- Dekker, A. & Matthiesen, S. (2015). Studentische Sexualität im Wandel: 1966 – 1981 – 1996 – 2012. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 3/2015, 245–271.
- Giese, H. & Schmidt, G. (1968). *Studentensexualität. Verhalten und Einstellungen. Eine Umfrage an 12 westdeutschen Universitäten*. Hamburg: Rowohlt.
- Haffner, S. (1982). Die sexuelle Revolution. In ders., *Zur Zeitgeschichte* (S. 199–205). München: Kindler.
- Kentler, H. (1970). *Sexualerziehung*. Reinbek: Rowohlt.
- Matthiesen, S. (2007). *Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität: Empirische und theoretische Analysen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Matthiesen, S. (2013). *Jugend im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen*. Köln: BZgA.
- Matthiesen, S., Block, K., Mix, S. & Schmidt, G. (2009). *Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch bei minderjährigen Frauen*. Köln: BZgA.
- Reiche, R. (1970). Kritik der gegenwärtigen Sexualwissenschaft. In G. Schmidt, V. Sigmus & E. Schorsch (Hrsg.), *Tendenzen der Sexualforschung* (S. 1–9). Stuttgart: Enke.
- Rennert, H. (1966). Untersuchungen zur sexuellen Entwicklung der Jugend. Eine statistische Erhebung an Medizinstudenten in Halle. *Zeitschrift ärztliche Fortbildung*, 60, 140–153.
- Schmidt, G. (1984). Befreiung und Kontrolle. Kleine Anleitung zur kritischen Betrachtung sexualwissenschaftlicher Ergebnisse. *pro familia magazin*, 6/1984, 2–4.
- Schmidt, G. (1986). *Das große Der Die Das. Über das Sexuelle*. Herbstein: März. [Überarb. u. erw. Taschenbuchausg. 1988. Reinbek: Rowohlt].
- Schmidt, G. (Hrsg.). (1993). *Jugendsexualität. Sozialer Wandel. Gruppenunterschiede. Konfliktfelder*. Stuttgart: Enke.
- Schmidt, G. (1996). *Das Verschwinden der Sexualmoral. Über sexuelle Verhältnisse*. Hamburg: Klein. [Überarb. u. erw. Taschenbuchausg. 1998: *Sexuelle Verhältnisse. Über das Verschwinden der Sexualmoral*. Reinbek: Rowohlt].
- Schmidt, G. (Hrsg.). (2000). *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966–1996*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

- Schmidt, G. (2010). Erinnerungen an die frühen Jahre. Über 50 Jahre Sexualforschung am Universitätsklinikum Hamburg Eppendorf. Gespräch mit Peer Briken. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 23(2), 155–164.
- Schmidt, G. (2014) [2004]. *Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen*. 4. überarb. u. aktualis. Neuausgabe. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, G., Matthiesen, S., Dekker, A. & Starke, K. (2006). *Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt, G. & Sigusch, V. (1971). *Arbeiter-Sexualität. Eine empirische Untersuchung an jungen Industriearbeitern*. Neuwied u. Berlin: Luchterhand.
- Sigusch, V. (1998). Die neosexuelle Revolution. Über gesellschaftliche Transformationen der Sexualität in den letzten Jahrzehnten. *Psyche*, 52(5), 1192–1234.
- Sigusch, V. (2008). *Geschichte der Sexualwissenschaft*. Frankfurt/M.: Campus.
- Sigusch, V. & Schmidt, G. (1973). *Jugendsexualität. Dokumentation einer Untersuchung*. [Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 52]. Stuttgart: Enke.
- Starke, K. (1980). *Junge Partner. Tatsachen über Liebesbeziehungen im Jugendalter*. Leipzig: Urania.
- Starke, K. (2005). *Nichts als die reine Liebe. Beziehungsbiographien und Sexualität im sozialen und psychologischen Wandel*. Lengerich: Pabst.
- Starke, K. & Friedrich, W. (1984). *Liebe und Sexualität bis 30*. Berlin: Dt. Verlag der Wissenschaften.
- Starke, K. & Weller, K. (1999). Partner- und Sexualforschung. In W. Friedrich, P. Förster & K. Starke (Hrsg.), *Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1966–1990. Geschichte, Methoden Erkenntnisse* (S. 396–419). Berlin: edition ost.
- Starke, K. & Weller, K. (2000). Deutsch-deutsche Unterschiede 1980–1996. In G. Schmidt (Hrsg.), *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966–1996* (S. 231–255). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weller, K. (1991). *Das Sexuelle in der deutsch-deutschen Vereinigung. Resümee und Ausblick*. Leipzig: forum Verlag.
- Weller, K. (2003). Deutschland – eine »unaufgeklärte Nation«? *Forum Sexualaufklärung und Familienplanung*, 4/2003, 39–44.
- Weller, K. (2013). PARTNER 4. *Sexualität und Partnerschaft ostdeutscher Jugendlicher im historischen Vergleich. Handout zum Symposium an der HS Merseburg am 23. Mai 2013*. Merseburg. http://www.ifas-home.de/downloads/PARTNER4_Handout_06%2006.pdf (28.12.2020).
- Weller, K. & Starke, K. (2000). Ostdeutsche Studierende 1972–1996. In G. Schmidt (Hrsg.), *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966–1996* (S. 209–230). Gießen: Psychosozial-Verlag.

